



Sophie Scholl (2. v. li.) im Reichsarbeitsdienst, Krauchenwies, Frühjahr 1941

Manche der Frauen, die mit Sophie in Krauchenwies waren, haben vor allem gute Erinnerungen an den Reichsarbeitsdienst, einige bezeichnen diese Zeit sogar als die «unbeschwerteste»⁷ ihres Lebens, vor allem diejenigen, die zuvor oder danach in Arbeitsverhältnissen oder familiären Zwängen steckten, die sie mehr einengten als das Lager. Der RAD bot ihnen eine unkomplizierte Gemeinschaft gleichaltriger Frauen, mit denen sie auch über private Probleme sprechen konnten. Deshalb wunderten sich einige über das zarte Mädchen Sophie Scholl, das so ernst und abweisend wirkte. «Ich sah sie selten lachen», erinnert sich Ruth Steinbuch, die zur selben

Zeit in Krauchenwies ihren RAD ableistete.⁸ Irmgard Hallmann, eine Schülerin aus Ulm betont: «Wir haben auch Spaß dabei gehabt, also wirklich!»⁹

Selbst Sophie gelang es nicht, sich auf Dauer abzuschotten. Nach ein paar Wochen schrieb sie nach Hause, sie habe sich von dem nettesten Mädchen aus ihrem Schlafsaal eine Taschenlampe geliehen, um unter der Bettdecke länger lesen zu können. Auch in der Küche fand sie bald Verbündete, «die mir ab u. zu etwas zukommen lassen».¹⁰ In den Briefen an die Eltern stellte sie die Zeit in Krauchenwies als Herausforderung dar, die sie zu meistern hatte: «Trotz dieser negativen Seiten, die ich da aufgezählt habe, fühle ich mich ganz wohl hier. Und dies dank meinem Wurstigkeitsgefühl, das ich hier noch immer pflege.»¹¹ Die Taktik, Dinge ungerührt an sich abprallen zu lassen, beherrschte Sophie gut. Sie mochte daher auch nicht die «Modesache» mitmachen und über die Lagerleiterin Fräulein Recknagel meckern, wie es alle andern taten: «Mir tut sie in ihrer Verschrobenheit oft leid. Ich glaube, sie hätte es viel leichter, wenn sie weniger bissig wäre.»¹²

Trotz der munteren Worte: Eltern und Geschwister sorgten sich um Sophie. Inge spürte schon Wochen vor Beginn des RAD, dass die Schwester sich einen Panzer zugelegt hatte: «Es ist oft schwer, gut zu ihr zu sein, weil sie in den letzten Tagen so gleichgültig ist. Aber ich weiß ja, diese Gleichgültigkeit ist nichts anderes als Abgeschafftsein.»¹³

Von ihrem älteren Bruder Hans, der in München Medizin studierte und sowohl RAD als auch Wehrdienst hinter sich hatte, bekam Sophie einen Rat: «In drei langen Jahren habe ich gelernt, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden [...] So wird sich immer ein Türlein finden, durch das man hinauswitschen kann, für Minuten frische freie Luft atmen kann, auch bei Dir im Arbeitsdienst.»¹⁴ Die jüngere Schwester enttäuschte den Bruder nicht und schrieb ihm, sie finde «das besagte Türlein immer wieder, und außerdem habe ich ein dickes Fell, an dem alles abläuft, was ablaufen soll. Wenn ihr mir Bücher schickt, dafür bin ich auch immer dankbar. Wenn einem der Betrieb bekannt ist, versteht man es, hier und da

etwas Privates einzuschieben.»¹⁵ Ein paar Minuten im Park, eine halbe Seite lesen in der Pause, ein Briefchen zwischendurch in Eile verfasst – das waren die kleinen Freiheiten, die Sophie sich herausnehmen konnte.

Bücher und Briefe waren Sophies rettende Inseln im Meer fremdbestimmter, geistloser Tätigkeit, vor allem in den ersten Wochen des Arbeitsdiensts. «Ich rechne meine Zeit immer von Postausgabe zu Postausgabe», schreibt sie den Eltern.¹⁶ Denn die «Wurstigkeit» nach außen war nur ein Teil ihrer Taktik, um die Zeit zu überstehen. Daneben galt es, sich den inneren Kern zu bewahren, die Freude an intellektuellem Austausch wachzuhalten und die eigenen Ansprüche nicht aus den Augen zu verlieren. Sophie Scholl wollte sich weiterentwickeln, indem sie gerade unter diesen schwierigen Umständen nicht nachließ, ihren Geist zu trainieren. Dafür las sie «mit eiserner Konsequenz» jeden Abend eine Passage in einem ihrer Bücher.¹⁷ Thomas Manns *Zauberberg* hatte sie bald durch, im Spind lag noch ein Band mit Rilke-Gedichten, aber ihre wichtigste Lektüre waren nun die *Bekenntnisse* des Kirchenvaters Augustinus, das erste große Selbsterforschungsbuch unseres Kulturkreises, und *Die Gestalt als Gefüge*, eine Kompilation von Augustinus-Texten, zusammengestellt und kommentiert von dem Theologen Erich Przywara. Sophie erwähnte den Band mehrfach. Inge hatte ihn ihr vor der Abreise in den Koffer gepackt und wies die jüngere Schwester immer wieder auf bestimmte Stellen hin. Sophie musste gestehen, sie sei noch nicht sehr weit gekommen und habe auch Hemmungen, das Buch tagsüber vor den Augen der anderen Mädchen zu lesen. Lieber würde sie es abends im Bett studieren.

Es war nicht nur theologische Belehrung, die sie beim Kirchenvater suchte: «Habe ich Dir schon geschrieben, dass ich allabendlich Augustinus lese? Da steht geschrieben: Du hast uns geschaffen hin zu Dir, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.»¹⁸ Nur Lisa erfuhr, dass Sophie diese Lektüre manchmal überforderte. «Im Denken, glaube ich, bin ich etwas schwerfälliger geworden. Ich muss oft laut vor mich hinlesen, um den Sinn der Worte zu erfassen. [...] Ich glaube, wenn ich wieder mit jemand Vernünftigen werde sprechen können, dass ich wieder etwas auftaue.»¹⁹ Mit der Lektüre wolle sie

sich auch von den Gesprächen der Zimmergenossinnen abschirmen, erklärte Sophie dem Bruder: «Abends im Bett lese ich noch ein bißchen, solange die andern Zoten machen. Daß das abends ekelhaft sein kann, das Geschwätz von soviel anderen (meistens ordinär), wirst Du wohl schon selbst gemerkt haben.»²⁰ Der gewünschte Effekt trat ein, Sophie blieb für sich, wurde deshalb aber von einigen für hochmütig gehalten.²¹

Ihre Sonderrolle in Krauchenwies zeigte sich auch in der Bevorzugung durch die Lagerleitung. «Unbegreiflicher Weise u. ohne mein Zutun ist meine Lagerführerin sehr nett zu mir, ich darf aufs Büro (wo es warm ist) u. schreiben u. zeichnen.»²² Fräulein Recknagel, die wie Sophie aus Ulm stammte, wusste von ihrem zeichnerischen Talent und forderte von ihr eine große Karte von Griechenland. Seit Beginn des Balkanfeldzugs im Frühjahr 1941 war die Topographie des Landes von Interesse für die RAD-Leitung. Am Abend, wenn die Truppenbewegungen im Radio gemeldet wurden, wollte sie den jungen Frauen zeigen, wo die Deutschen gerade gesiegt hatten. Da Sophie den Nachrichten nicht traute, schrieb sie ihrem Vater, sie wüsste gerne «wie hoch man das Stimmungsbarometer wegen der Kapitulation Griechenlands stellen darf. Hier ist's enorm hoch.»²³ Kaum verschlüsselt antwortete Robert Scholl: «Das Barometer ist vorübergehend für die Oberflächlichen etwas gestiegen und es kann in nächster Zeit vielleicht noch etwas steigen. Aber der Umschwung kommt mit unausbleiblicher Konsequenz.»²⁴ Er verhehlte der Tochter also nicht seine Überzeugung, dass die Nazis den Krieg verlieren würden.

Um das Material für die Griechenlandkarte zu besorgen, durfte Sophie allein mit dem Fahrrad nach Sigmaringen fahren, was normalerweise nicht erlaubt war: «Und da war ich von 8–12h wieder einmal frei. Ich bekam ein Vesper mit Wurst und Butter des Stabs dick belegt u. setzte mich irgendwo im Wald hin u. vesperte u. ließ mir's wohl sein. Das war mein schönster Tag bisher.»²⁵

Im Mai durfte Sophie endlich für drei Tage nach Hause fahren, dort beobachtete die Familie sie genau. «Sie ist so munter, so guter Dinge,

dabei so klar und frisch in ihren Gedanken und Gesprächen und keine Sprosse ist ihr zu hoch», notierte Inge in ihr Tagebuch, «Ich habe das sichere Gefühl ... dass sie das rechte Verhältnis zum Arbeitsdienst hat und dass sie so am sichersten durchkommen und sich ganz und gar bewahren wird.»²⁶

Sophie schien ihren Frieden mit dem RAD gemacht zu haben, und die Frage einer Freundin «Warst Du noch nicht rebellisch in Deinem Verein?»²⁷ hätte sie mit Nein beantworten müssen. Doch es hätte wenig gebracht, der Lagerleiterin offen mit Renitenz zu begegnen, weil das lediglich Strafen und noch mehr Einschränkungen nach sich gezogen hätte. Sophies Aufmüpfigkeit hielt sich also in Grenzen, wie sie zugab: «Als sichtbares (nicht allzu sichtbares) Zeichen meiner dauernden Opposition werde ich noch heute abend eine von Annelieses guten Zigaretten rauchen (ich erhielt gestern ein Päckchen von ihr, das ist doch nett, gell?), denn auch das ist verboten», schrieb sie an Hans.²⁸ Auch in einem Brief an Inge klingt die Freude über solche kleinen Vergehen durch:

Gestern abend saßen Gisela, Trude und ich noch rauchenderweise hinter einem Heuhaufen, aus kindischem Oppositionsgefühl und diese Tat gibt einem doch, so lächerlich sie auch ist (aber eine Tat ist es) ein Gefühl des Götz von Berlichingen. Wenn nicht vorne, dann eben hintenherum.²⁹

Äußerlich hatte Sophie sich mit der Situation arrangiert, aber in ihrem Innern sah es anders aus. Dem Tagebuch vertraute sie Nöte an, die sie mit niemandem teilte. Sie reflektierte ihr Verhalten und ging dabei hart mit sich ins Gericht: «[...] ich erwische mich immer wieder bei kleinen Prahlereien. Es ist ekelhaft, diesen Geltungstrieb zu haben. Schon jetzt, wenn ich schreibe, ist nebenher der Gedanke, wie sich das Geschriebene ausnimmt. Es zerstört jede Harmonie.»³⁰ Beschämt registrierte sie einen Anflug von Stolz, als sie über die Bevorzugung der Lagerleiterin nachdachte: «Sie verfährt sehr vorsichtig mit mir, daß ich mich manchmal wundere. (Schon wieder muß ich mich dabei gegen ein kleines Triumphgefühl wehren).»³¹

Sophie vergleicht sich mit ihrer Schwester Inge, von der sie etwas herablassend sagt, sie sei viel zu schwärmerisch und reagiere oft mit